

# ZPTh

Zeitschrift  
für Pastoraltheologie

---

Wer ist WIR?  
Fragmentarität in Gesellschaft, Kirche und Pastoraltheologie

ISSN: 0555-9308

44. Jahrgang, 2024-2

**„Ach Gott, jetzt fällt mir das Wort nicht ein,  
wenn evangelisch und katholisch zusammen ...?“  
Ansätze zum „Doing Ökumene“ in der Bahnhofsmision**

Abstract

Bahnhofsmissionen sind niedrigschwellige Hilfseinrichtungen, die von Diakonie und Caritas getragen werden und sich selbst als „Ökumenische Einrichtungen“ verstehen. Der Beitrag gibt einen kurzen Überblick über die historische Entwicklung der ökumenischen Zusammenarbeit der Bahnhofsmision, fragt dann aber gezielt danach, wie Ökumene in der gegenwärtigen Arbeit konkret hergestellt und in actu vollzogen wird. Dazu wird mit der Praxistheorie eine Forschungsperspektive vorgeschlagen, die zur Untersuchung des Sozialen nicht mentale Eigenschaften oder Diskurse heranzieht, sondern dem Vollzug der Praxis eine eigene Qualität zugesteht. Für das „Doing Ökumene“ der Bahnhofsmision kann als Kernpraktik ein „Differenzmarking“ und als dahinterliegendes Backgroundphänomen ein „Kohärenzliving“ festgestellt werden. Differenzmarking bezieht sich auf die Betonung konfessioneller Unterschiede in der Praxis, wodurch die Gäste und Mitarbeiter\*innen aber auch die Trägereinrichtungen gezielt in ihrer konfessionellen Identität angesprochen werden. „Kohärenzliving“ beschreibt hingegen den gelebten Zusammenhalt, der keine konfessionelle Trennung erkennen lässt. Die Bahnhofsmissionen zeigen sich in ihrer Praxis wesentlich durch die gemeinsamen Ziele und geteilten Werten wie „Nächstenliebe“ und „Menschenfreundlichkeit“ bestimmt. Diese stellen das unhintergehbare Gerüst des gelebten Zusammenhalts dar, sodass sogar Einrichtungen, die nur von einer Konfession getragen sind, eine Ökumene-Praxis erkennen lassen.

Am Beispiel der Bahnhofsmision wird damit gezeigt, wie der praxistheoretische Fokus auf die Ereignishaftigkeit, Materialität und Zeitlichkeit der Ökumene-Praxis insgesamt eine sinnvolle Weiterentwicklung für die Ökumenik sein kann, die den Hiatus zwischen trennender Lehre und verbindender Praxis heuristisch überbrückt.

Railway missions are low-threshold assistance facilities that are supported by Diakonie and Caritas and see themselves as “ecumenical institutions”. The article gives a brief overview of the historical development of ecumenical cooperation in the railway mission, but then asks specifically how ecumenism is actually established in current work. To this end, practice theory is proposed as a research perspective that does not draw on mental characteristics or discourses to examine the social, but instead grants the execution of practice its own quality. For the “doing ecumenism” of the railway mission, “difference marking” can be identified as a core practice and “coherence living” as an underlying background phenomenon. “Difference marking” refers to the emphasis on denominational differences in practice, whereby guests, employees and also the institutions are specifically addressed in their denominational identity. “Coherence living” describes the lived cohesion that does not reveal any denominational separation. In their practice, the railway missions are essentially defined by common goals and shared values such as “charity” and “philanthropy”. These represent the inescapable framework of lived cohesion, so that even institutions that are supported by only one denomination can recognize an ecumenical practice.

The example of the railway mission thus shows how the practice-theoretical focus on the eventfulness, materiality and temporality of ecumenical practice as a whole can be a meaningful further development for ecumenism, which heuristically bridges the hiatus between divisive doctrine and unifying life.

## 1. Die Bahnhofsmissionen als „ökumenische Einrichtungen“

Bahnhofsmissionen sind Orte niedrigschwelliger Hilfe für Bahnreisende und Menschen in sozialen Notlagen. Schon über ihren Namen sind sie als kirchliche, aber überkonfessionelle Einrichtungen erkennbar und bekannt. Sie gelten als Paradebeispiel für eine heute selbstverständliche ökumenische Zusammenarbeit im Dienst an den Nächsten. Dieser Beitrag geht der Frage nach, wie in der aktuellen Arbeit der Bahnhofsmissionen diese Praxis der Ökumene ganz konkret aussieht, wie also das „Doing Ökumene“ heute hergestellt wird und mit welchen Mitteln der Sozialforschung dies untersucht werden kann. Nach einem sehr knappen Blick in die Geschichte der ökumenischen Zusammenarbeit der Bahnhofsmissionen wird (2.) mit der Praxistheorie eine Forschungsheuristik eingeführt, die im Bereich der Ökumenik bislang kaum beachtet wird, aber ein erprobtes Instrument empirischen Arbeitens darstellt. Damit ist es möglich, mit den Kategorien Differenzmarking (3.1) und Kohärenzliving (3.2) zwei markante Bestandteile der Ökumene-Praxis der Bahnhofsmission zu skizzieren.

Die derzeit knapp über 100 Bahnhofsmissionen in Deutschland erbrachten im Jahr 2022 für Menschen in Not 5.852.343 Hilfeleistungen: angefangen von kleinen Auskünften am Bahnsteig, Umstiegshilfen, Handylademöglichkeiten, bis hin zur Vermittlung eines Not-schlafplatzes, Hilfe bei der Antragsstellung von Sozialleistungen, einem freundlichen Alltagsgespräch oder einem Moment der Ruhe. Da die Hilfe als Teil der freien Wohlfahrtspflege in der Regel kostenlos erfolgt, aber keine sozialstaatlich refinanzierbaren Leistungen darstellt, sind Bahnhofsmissionen neben Spenden vor allem auf die Eigenmittel ihrer jeweiligen Träger angewiesen. Diese Träger wiederum müssen – so will es das Selbstverständnis der Bahnhofsmission – kirchliche Einrichtungen sein: Neben einzelnen Kirchenkreisen und sind dies in der deutlichen Mehrheit Vereine oder (Unter-)Verbände von Diakonie und Caritas. Wie die spitzenverbandliche Vertretung der Bahnhofsmissionen durch den Deutschen Caritasverband und das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hat dies historische Gründe, da die ersten Bahnhofsmissionen im Kontext der Inneren Mission<sup>1</sup> (Berlin Ostbahnhof 1894) und des Marianischen Mädchenschutzvereins<sup>2</sup> (München 1897) entstanden. Trotz dieser konfessionellen Trennung und historisch belegter Konkurrenzsituationen bezeichnen sich die Bahnhofsmissionen heute selbst als „eine der ältesten ökumenischen Einrichtungen und Vorreiter der Ökumene“ (Sauter-Ackermann 2013, 30).

Wie so oft stand am Anfang der Ökumene Pragmatismus: Um in die Großstädte zuziehende junge Frauen auf die Hilfen der Bahnhofsmission aufmerksam zu machen, war geplant, in den Waggons der 3. Wagenklasse entsprechende Plakate aufzuhängen. In diesem Zusammenhang erreichte Theodora Reineck, die erste Generalsekretärin der Evangelischen Bahnhofsmission, ein Beschwerdebrief, in dem bezeichnenderweise die

---

<sup>1</sup> Heute: „Diakonie Deutschland“.

<sup>2</sup> Heute: IN VIA Katholischer Verband für Mädchen- und Frauensozialarbeit.

Reichsbahn mit den Worten: „Wenn man schon christlich arbeiten will, warum nicht gemeinsam!“ (zit. n. Nikles 1994, 90) eine ökumenische Arbeit einforderte. Eine erste Unterredung zwischen Pastor Johannes Burckhardt, dem Initiator und Vorsitzenden der evangelischen „Deutschen Bahnhofsmision“ und dem Geistlichen Beirat des „Deutschen Nationalverbandes der Katholischen Mädchenschutzvereine“, Prälat Müller-Simonis im Jahr 1909 endete dann mit der Erklärung: „... daß das konfessionelle Element als Quelle der Kraft für die Arbeit nicht ausgeschieden werden dürfe, wie von humanitärer Seite gewünscht werde, daß man aber trotzdem in der Praxis friedlich miteinander arbeiten könne ...“ (zit. n. Reusch 1988, 51).

Die Praxis des „friedlichen Miteinanders“ führte trotz beibehaltenem konfessionellem Selbstbewusstsein schon 1910 zur Bildung einer „Interkonfessionellen Kommission für Bahnhofsmision“<sup>3</sup>, von wo aus 1911 die erste gemeinsame Plakataktion organisiert wurde. Diese weisen nicht nur den gemeinsamen Namen „Bahnhofs-Mission in Deutschland“ sowie Adressen für Hilfestellen und Heime beider Konfessionen auf, sondern mit gelben Schrägbalken das Logo des katholischen Marianischen Mädchenverbandes und rosa Johanniterkreuz das Zeichen der evangelischen Bahnhofsmision.

Die beibehaltene strukturelle und organisatorische Skepsis gegenüber einer Zusammenarbeit der konfessionell verschiedenen Träger wird in den folgenden Jahrzehnten immer wieder durch pragmatische Annäherungen begleitet: Auf Verbandsebene einigt man sich 1975 zum Zweck der „einheitlichen symbolischen Außendarstellung“ (Nikles 2019, 159) auf ein gemeinsames Logo, das die bisherigen Abzeichen vereint. Es folgen gemeinsame Schulungskonzepte für Ehren- und Hauptamtliche, einheitliche Dienstvorgaben und die wachsende gemeinsame Vertretung gegenüber Partnern wie der Deutschen Bahn. Die im Kontext weiteren Professionalisierungsstrebens stehende Erarbeitung von Leitbild, Qualitätsstandards und Ausbildungsrichtlinien war schließlich Anfang des 21. Jahrhunderts nur noch in engem ökumenischem Verbund möglich, was 2013 in die Einführung einer zentralen gemeinsamen Geschäftsstelle in Berlin mündet, die sich nun dezidiert „ökumenisch“ versteht und dieses Selbstverständnis als Qualitätsmerkmal von den jeweiligen Leiter\*innen einfordert (Konferenz 2009, 27). Dass sich in dieser wachsenden ökumenischen Zusammenarbeit die Entwicklung der ökumenischen Bewegung im 20. und 21. Jahrhundert widerspiegelt, hat Sattler aus katholischer Perspektive verschiedentlich (zuletzt 2021) dargestellt. Inwieweit die Organisationspraxis der Bahnhofsmision in der Vergangenheit jeweils bewusst auf Umsetzungen von kirchenpolitischen oder dogmatischen Entschlüssen beruht, müsste noch genauer nachvollzogen werden. In welchen konkreten Praktiken sich die behauptete Ökumene in der aktuellen Arbeit niederschlägt, ist bislang nicht untersucht worden.

Neben einzelnen rein konfessionellen Einrichtungen werden heute die Mehrheit der Bahnhofsmisionen von Trägern beider Konfessionen gemeinsam finanziert und verantwortet. Individuelle Verträge legen fest, wie Kosten, Personal und Dienstaufsicht untereinander aufgeteilt werden. Für die Gäste und Ehrenamtliche gilt hingegen: Die

---

<sup>3</sup> 1939 in „Konferenz für Kirchliche Bahnhofsmision“ umbenannt. Seit 2019 „Bahnhofsmision Deutschland e. V.“.

Zeiten von getrennten Kühlschränken für die „katholische Butter“ und den „evangelischen Kaffee“ sind überall vorbei. Über diese anekdotenhafte Erinnerung an solche Absurditäten der interkonfessionellen Zusammenarbeit hinaus findet deshalb eine explizite Auseinandersetzung mit der ökumenischen Praxis kaum statt. Eine ethnografische Studie an mehreren Standorten, die auch die Frage nach der Kirchlichkeit der Bahnhofsmision zu beantworten suchte, vermerkt in einem Nebensatz (Siegl 2023, 263), dass es bei der Praxis der Bahnhofsmision „nicht um eine spezifische Konfession (Doing Protestantism), sondern bewusst um ein Handeln im Auftrag und im Raum der christlichen Kirchen“ (Doing Church) gehe. Dennoch scheint es ein interessantes Unterfangen, ausgehend von den für die benannte Studie vorliegenden Daten und methodischen Überlegungen nach einer genaueren Beschreibung der ökumenischen Praxis der Bahnhofsmissionen zu fragen. Im Folgenden wird daher zunächst mit der Theorie sozialer Praktiken eine für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Ökumene neuere Forschungsperspektive skizziert, die sich für die Gesamtuntersuchung der Bahnhofsmision als weiterführend erwiesen hat. Davon ausgehend kann dann eine erste Skizze zu einem „Doing Ökumene der Bahnhofsmision“ präsentiert werden, die auch für die Ökumenik insgesamt dienlich sein mag.

Eine Einschränkung vorab: Der starke Fokus dieses Beitrages auf die ökumenische und damit kirchliche Praxis der bahnhofsmisionarischen Hilfe verzerrt notwendigerweise die realen Verhältnisse, indem sie eine Analysekategorie fokussiert, die dort im Alltag weitgehend irrelevant ist. Dies entspricht der grundsätzlichen Stellung kirchlicher und religiöser Fragen in einer sozialen Organisation wie der Bahnhofsmision: Sie kann ihrer Aufgabe, zu helfen, problemlos ohne religiöse und kirchliche Konnotation nachkommen, denn wirkendes Handeln ist, wie Hauschildt (2000, 415) prägnant festhält:

„[...] implizit, nicht so eindeutig; evangelisch, katholische und staatliche Operationen im Krankenhaus sind nicht unterscheidbar; es gibt kein ‚evangelisches Poabwischen‘. Diakonische Arbeit hat vielmehr Teil am Humanum zwischenmenschlicher Zuwendung. Es ist kein Manko an Kirchlichkeit und Christlichkeit, sondern Strukturmerkmal ausdifferenzierten wirksamen Handelns, daß Diakonie in ihrer Arbeit nicht gleichzeitig explizites Bekenntnis sein kann.“

Trotzdem erscheint es lohnenswert, dem Diktum der Bahnhofsmision, eine „der ältesten ökumenischen Einrichtungen“ zu sein, nicht nur historisch und thetisch, sondern auch auf Ebene der Praxis näher zu kommen.

## 2. „Ökumene“ als Forschungsgegenstand – eine praxistheoretische Neuausrichtung

Dass Ökumene in der konkreten Arbeit an der Basis viel einfacher und normaler erscheint, als es die theologischen Lehرداریenzen vorstellen lassen, gilt als Allgemeinut. Die entsprechende Formulierung der Stockholmer Weltkirchenkonferenz „Die Lehre trennt, aber das Dienen verbindet“ feiert in Kürze ihr 100. Jubiläum. Sie ist zugleich

Diktum der Bewegung „*Life and Work*“ (Bewegung für praktisches Christentum), die dezidiert die praktisch-sozialethische Zusammenarbeit der Kirchen fokussiert. Mit „work“, „konkreter Arbeit“, „Basis“ und „Dienen“ sind Phänomene benannt, die allgemein im Gegensatz zur Theorie mit dem Begriff der „Praxis“ assoziiert werden. Hier realisiere sich „gelebte Ökumene“ im eigentlichen Sinn. Umso überraschender ist, dass die wissenschaftliche Beforschung der Ökumene (wie die Theologie insgesamt) bislang weitgehend mit einem „denkbar unspezifisch[em]“ Begriff von Praxis arbeitet, dessen „Mangel an Anschaulichkeit [...] auch darin zum Ausdruck [kommt], dass der Begriff meist im Singular gebraucht wird“ (Koll 2016, 3).

Im Gefolge des sogenannten „cultural turn“ setzte sich ab der Jahrtausendwende in der Soziologie ein „practice turn“ (Schatzki et al 2001) durch, der „ein facettenreiches Bündel von Analyseansätzen“ (Reckwitz 2003, 282) vereint. Die entwickelte Praxistheorie gilt „als eine heterogene, aber dennoch definierbare Theoriebewegung“ (Schäfer 2016, 9), deren Grundlage ist, soziale Praktiken als fundamentales Element für die Herstellung von Sozialität zu verstehen. Für die Praxistheorie ist Sozialität nicht (wie im Sinn individualistischer Handlungstheorie) allein Ergebnis von individuellen Akteur\*innen, auch nicht in mentalen Eigenschaften, Kommunikationsformen oder in Interaktionen verortet, sondern in einzelnen signifikanten Praktiken auffindbar und durch diese beforschbar. Diese Praktiken wiederum werden als „Kombination aus Sprechakten [sayings], körperlichen Bewegungen (doings) und einer durch Assoziation zwischen sozialisierten Körpern und materiellen Artefakten ermöglichten Handhabung der Dinge“ (Hillebrandt 2015, 16) verstanden. Der forschende Blick richtet sich also mit der Praxistheorie „nicht auf Sichtweisen, Motive [...] oder Absichten von Individuen, sondern auf deren Aktivitäten“ (Schmidt 2012, 24), also die Frage, wie sich diese Praxis jeweils konkret formiert. Solche Praktiken „können nicht voraussetzungslos, also quasi aus dem Nichts entstehen. Sie ereignen sich im Anschluss an bereits geschehene Praktiken und erzeugen nun gerade dadurch eine Praxis als Vollzugswirklichkeit, die sich aus der Verkettung von Einzelpraktiken als Ereignisse bildet“ (Hillebrandt 2016, 71). Geschieht der operative Bezug einzelner Praktiken aufeinander mit einer gewissen Regelmäßigkeit, bilden sich sogenannte „Praxisformationen“ heraus, „die als Intensitätszonen der Praxis auf Dauer gestellt sind und sich immer wieder erneut ereignen“ (Hillebrandt 2015, 32). Die kulturelle und symbolische Präsentation solcher Formationen erzeugt eine „soziale Erwartbarkeit“, weil sie die „Praktiken an einem bestimmten Ort im sozialen Raum auf Dauer [...]stellt“ (Hillebrandt 2009, 84).

In diesem Sinne spreche ich von der „Praxisformation Bahnhofsmision“, weil sie mit einem bestimmten Ort verbunden ist, sich symbolisch präsentiert, über Jahrzehnte hinweg im kulturellen Gedächtnis verankert ist und deshalb automatisch mit sozialen Erwartungen konfrontiert wird. Zu einem „Doing Bahnhofsmision“ gehören dann unterschiedliche Praxen, wie z.B. die Praxis des Leitens, der Raumgestaltung, der Kooperation und v.a. die Praxis des Helfens, die wiederum je aus einer spezifischen Verkettung einzelner Praktiken bestehen (bei der Praktik des Helfens z.B.

wahrnehmen, verstehen, Betroffenheit zulassen, tätig werden, nachbereiten). Jedoch lassen sich Praktiken nicht aus vorliegenden Gesetzmäßigkeiten ableiten, sodass Folgerungen zwingend vorhersehbar wären. Entsprechend eignet Praktiken auch eine Unberechenbarkeit als „relative[...] ‚Offenheit‘ für Misslingen, Neuinterpretation und Konflikthaftigkeit des alltäglichen Vollzugs“ (Reckwitz 2003, 294). So brechen auch in der Bahnhofsmision Hilfen ab, frustrieren oder finden gar nicht erst statt.

Dass auch bei der Beforschung religiöser Praxen das Forschungsprogramm der Praxistheorie zu ertragreichen Einsichten kommt, zeigen mittlerweile einige Studien. Als Mehrwert dieses Forschungsstils gilt nicht nur, dass er in ethnografischer Manier bei den Phänomenen selbst ansetzt, sondern auch, dass durch das Einbeziehen von verbalen und nonverbalen Vollzügen sowie die eine Praxis mitbestimmenden Materialitäten (Raum und Artefakte) ein umfassendes Bild der Praxis herangezogen wird, das nicht nur auf den Inhalten von Äußerungen über eine Praxis, sondern auf deren konkret erlebbaren Vollzug gründet.

Eine Beforschung der ökumenischen Praxis eines kirchlichen Tätigkeitsbereiches wie der Bahnhofsmision im Sinne eines praxistheoretischen „Doing Ökumene“ untersucht also „Ökumene“ nicht so sehr in Bezug auf die individuellen Einstellungen und das punktuelle Erleben, sondern auf die Ereignishaftigkeit, Materialität und Zeitlichkeit von Praktiken und fragt, was Menschen konkret tun, wenn sie „in actu“ Ökumene praktizieren. Für die Theologie verspricht eine solche Forschungsperspektive einen „aufregenden Konkretionsschub“ (Koll 2019, 78) und eine „sinnvolle Weiterentwicklung der lebenswelt- und subjektorientierten Religionsforschung“ (a.a.O. 79), auch in den Bereichen der interkonfessionellen und interkulturellen Forschung.

### 3. „Doing Ökumene“ in der Bahnhofsmision

Eine Zweit-Analyse des umfassenden empirischen Datencorpus, den ich 2020 bis 2022 für meine Habilitationsschrift „Praxis Bahnhofsmision“ erstellt habe, lässt erste Konturen des Doing Ökumene in der Bahnhofsmision erkennen. Wie für ethnografisches Arbeiten typisch, handelt es sich um eine sehr heterogene Datensammlung: Beobachtungsprotokolle von jeweils mehrtägigen teilnehmenden Beobachtungen an verschiedenen Standorten, einige der gehäuft auftauchenden Artefakte, außerdem Transkripte und Materialien von Tagungen und Fortbildungen, Interviews mit Leiter\*innen und Mitarbeiter\*innen, Sammlungen der Social-Media-Beiträge einiger Einrichtungen sowie sämtliche von den Bahnhofsmisionen selbst veröffentlichter Literatur, die bezeichnenderweise auch als Bestandteil der Praxis verstanden werden. Dem entspricht die einem kulturanalytischen Ansatz qualitativer Forschung verbundene „methodenplurale kontextbezogene Forschungsstrategie“ (Breidenstein u. a. 2015, 39) der Ethnografie, die „Menschen in ihren situativen oder institutionellen Kontexten beim Vollzug ihrer Praktiken [...] beobachte[t]“, sodass die Leserschaft durch die analytische

Beschreibung „ein Bild von diesen Praktiken oder kulturellen Lebensformen gewinnen kann.“ (a.a.O, 7.)

In Anlehnung an die Methodik der Grounded Theory (Strauss & Corbin 1996) wurde dazu das Material auf bestimmte Phänomene hin untersucht, die für den Kern oder den Hintergrund der Ökumenepraxis der Bahnhofsmision stehen. Als Ergebnis werden im Folgenden mit „Differenzmarking“ und „Kohärenzliving“ die zwei wesentlichen Phänomene vorgestellt, die das „Doing Ökumene“ in der Praxis der Bahnhofsmision grundlegend bestimmen.

### 3.1 Differenzmarking

Wenn in Interviews oder Alltagsgesprächen von den Haupt- und Ehrenamtlichen der Bahnhofsmision die Konfession (und damit indirekt Ökumene) thematisiert wird, geschieht dies häufig mittels Differenzierung und Betonung konfessioneller Eigenarten. So erklärt ein Leiter im Blick auf das Seelsorgehandeln seiner Mitarbeiter\*innen:

„Die brauchen eine konfessionelle Bindung und müssen da auch die passenden Worte finden können. Also den Sprachgebrauch vermitteln. Sie müssen für evangelische Menschen evangelisch sprechen. Der Hintergrund ist: In der Not möchte derjenige in seinem konfessionellen Kontext angesprochen werden. In der Not brauche ich Stallgeruch, damit ich das Gefühl habe, der andere versteht mich. Für den Katholiken muss ich dann katholisch sein, für den evangelischen Freikirchler: Halleluja! Also jetzt ein bisschen lustig gesprochen. Und für den Nichtchristen muss ich dann auch eine nichtchristliche Sprache finden.“

Die Gäste werden also (wenn Religiosität eine Rolle spielt) eng in ihren konfessionellen Grenzen wahrgenommen. Eine „allgemeine Religiosität“ scheint eher nicht zu existieren, weil gerade in der Notsituation Menschen auf ihre ursprüngliche religiöse Sozialisation zurückgeworden werden, die (zumindest in Deutschland) klar innerhalb der konfessionellen Grenzen verlief. So verwundert es dann auch nicht, dass Bahnhofsmisionen in katholischer (Mit-)Verantwortung auf Bedarf Rosenkränze und Heiligenbilder ausgeben und das Nachrichtenblatt der jeweiligen Diözese ausliegt.

Auch Mitarbeiter\*innen nehmen am Differenzmarking teil, wenn sie ihre Motivation für das Ehrenamt in ihrer Konfessionsbindung verorten und betonen: „Ich bin gläubige Katholikin und das gehört für mich einfach dazu. Nächstenliebe und anderen helfen. Das ist einfach so.“ Ihr Glaube liegt in einer bestimmten konfessionellen Form vor, die sie dann auf ihr Engagement bezieht. Auf dieses Konfessionsbewusstsein reagieren wiederum die Leiter\*innen, indem sie gezielt Vertreter\*innen der jeweiligen Konfessionen in die Praxis der Bahnhofsmision einbeziehen, wie folgender Protokollauszug zeigt:

„Die beiden Ehrenamtlichen schenken heute an ihrem letzten Arbeitstag dem Leiter eine schöne Bibel für die Bahnhofsmision, weil die alte, vom Bischof geweihte Chagallbibel geklaut und dann zerfleddert wiedergefunden wurde. Das hätte ihnen

sehr weh getan. Der Leiter regt an, die neue Bibel vom Bischof weihen zu lassen, weil beide Frauen katholisch seien.“

In besonderer Weise findet das Differenzmarking auf der Ebene der Trägerorganisation statt. So meint die Leiterin einer rein evangelisch getragenen Bahnhofsmission, ihr sei es ganz recht, dass vor Jahren der katholische Partner aus der Finanzierung ausgestiegen sei, denn:

„Hat doch auch was für sich: *Ein* Chef, da sind die Strukturen klar. Sonst bräuchte man wieder einen Verwaltungsausschuss. Hatten wir jahrelang. Da ging es nur ums Geld. Ich könnte mir immer mal gerne noch eine Juniorpartnerschaft vorstellen, dass die katholische Ortsgemeinde sagt: ‚Wir beteiligen uns bei den Freiwilligen‘ oder so was. Aber mehr nicht. So wie es ist, ist es wirklich gut.“

Solches Differenzmarking auf Organisationsebene gründet vor allem in den extrem unterschiedlichen Strukturen der jeweiligen Träger. Bei einer ökumenischen Trägerschaft muss nicht nur ein gemeinsames Gremium eingesetzt, sondern vertraglich klar geregelt werden, wie die Kosten für Material und Personal (und eventuelle Finanzierungslücken) samt Leitungsverantwortung untereinander aufzuteilen sind. Dadurch sind die Bahnhofsmissionen in sehr unterschiedliche Strukturen eingebunden, die auch mit inhaltlichen Schwerpunkten einhergehen, wie eine Leiterin berichtet: „Bei In Via gehören wir zum Fachbereich Jugend, beim Diakonischen Werk zum Fachbereich Senioren. Das ist bemerkenswert und sagt etwas über die Bandbreite hier.“

Da es in Deutschland kein ökumenisches Arbeitsrecht gibt, sind die Hauptamtlichen der Bahnhofsmission entweder Mitarbeiter\*innen eines katholischen oder eines evangelischen Trägers, was da, wo beide Seiten eine bestimmte Anzahl an Stellenanteilen finanzieren, zu unglücklichen Differenzierungen führt. So klagt ein Leiter:

„Als ich kam und der evangelische Träger zuständig wurde, hat der katholische erstmal die ganze EDV hier abgeholt. Dann wurden vom evangelischen neue gebracht. Es sind zwei ganz unterschiedliche Systeme, was es für mich sehr kompliziert macht. [...] Die FSJler bei der Caritas haben andere Urlaubszeiten als beim Diakonischen Werk: Bei Caritas die gesetzlichen 24, die minimalen, bei der Diakonie sind es 30. Da sage ich: ‚Die bekommen beide 30! Seid ihr verrückt? Wie kann man das machen? Da sind die, die über die Caritas angestellt sind immer benachteiligt.‘ Und so ist es auch gehaltsstufenmäßig, die sind bei den Katholen anders als bei den Evangelen. Das sind zwei nebeneinanderstehenden Eingruppierungssysteme. Das ist eine Katastrophe und das macht Frust!“

Das durch die unterschiedlichen Trägerstrukturen vorgegebene Differenzmarking wird für den Alltag der Bahnhofsmission als extrem hinderlich empfunden, was schon andeutet, dass es sich hierbei um ein Backgroundphänomen handelt, auf dem die

weiteren Phänomen zwar aufsitzen,<sup>4</sup> das Kernphänomen des Doing Ökumene aber mehr den Zusammenhang der Konfessionen betont. Verstärkt wird diese Annahme durch explizite Ausgleichspraktiken, die zwar bewusst das Differenzmarking fortführen, aber zumindest eine strukturelle Gleichheit herstellen wollen: So werden zur monatlichen Andacht an einigen Standorten abwechselnd eine evangelische und eine katholische Amtsperson eingeladen oder penibel darauf geachtet, dass beide Träger jeweils gleich viele Stellenanteile finanzieren.

### 3.2 Kohärenzliving

Ich schlage als Bezeichnung für dieses Kernphänomen der Ökumenepaxis den Begriff „Kohärenzliving“ vor. Er betont mit seinem zweiten Wortteil, dass sich dieser Aspekt weniger auf Identitäts- und Organisationsfragen bezieht, sondern auf der Ebene des „gelebten Alltags“ zu finden ist. Mit „Kohärenz“ (wörtlich: „Zusammenhang“) wähle ich eine in der ökumenischen Debatte kaum etablierte Bezeichnung (andeutungsweise bei Raiser 1991, 431). In ganz unterschiedlichen Disziplinen (z. B. Linguistik, Metallkunde, Kardiologie) wird damit das Phänomen bezeichnet, dass an sich grundverschiedene Entitäten (einzelne aufeinanderfolgende Sätze, verschiedene Metalleigenschaften, Herzschlag und Atmung) unter bestimmten Bedingungen eine neue und sinnvolle Struktur bilden, die im Wesentlichen durch ihren Zusammenhang bestimmt ist. Während das von Sundermeier (1995) geprägte Konzept der „Konvivenz“ oder der „differenzierten Konsens“ der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre (Pesch 1999, 900) ganz bewusst die Dissonanzen und Dissoziierungen der einander fremden Partner beibehält oder die von Lengsfeld (1980, 48) eingebrachte Kollusionstheorie darauf reagiert, dass es „[n]eben den Bemühungen um Annäherung und Einigung [...] den am ökumenischen Prozess beteiligten Kirchen immer auch um Wahrung ihrer Identität, um das Identischbleiben mit der eigenen Tradition und Geschichte [...]“ geht, legt der Kohärenzbegriff einen Akzent auf den unbedingten Zusammenhalt der konfessionell verschiedenen Entitäten im „Doing Bahnhofsmission“, deren Herauslösung unweigerlich zur Zerstörung führen würde. So behalten auch monokonfessionelle Standorte in ihrer Alltagspraxis das „Doing Ökumene“ als Kohärenzliving bei.

Gottesdienste, mit denen die Bahnhofsmission bewusst ihr Kirche-Sein in der Öffentlichkeit präsentiert, werden ausschließlich ökumenisch veranstaltet. Die früher vereinzelt übliche Praxis, dass bestimmte Wochentage evangelisch und die anderen katholisch verantwortet wurden, ist überall aufgehoben. Die wöchentlich auf der Homepage der Bahnhofsmission Deutschland e.V. veröffentlichten „Gedanken zum Tag“ lassen nicht erkennen, welcher Konfession die Autor\*innen angehören. So verwundert es auch nicht, dass in einer Bahnhofsmission, die während des ersten Corona-Lockdowns als einzig noch offen gehaltene Sozialhilfeeinrichtung in ihrer Stadt mit enorm gestiegenen Hilfeanfragen kämpfte, der Wunsch nach einer ökumenischen Abendmahlsfeier

---

<sup>4</sup> Zu den aus der Grounded Theory für die Praxistheorie übernommenen Begriffe von Background- und Kernphänomen vgl. Blaszyk 2020, 576.

zur Stärkung der Mitarbeiterschaft aufkam und gegen kirchenamtliche Vorgaben umgesetzt wurde. Entsprechend verbindet eine Leiterin diese Praxis mit ihrem Selbstverständnis:

„Es ist doch wie in so vielen Bereichen: Es gibt eine Amtsmeinung und es gibt ein Leben. Ich definiere mich auch zum Beispiel nicht als katholische Leitung, ich bin eine ökumenische Leitung und das sehr bewusst. Und weder beim Weihbischof noch beim Superintendent sage ich das anders.“

Sie versteht ihre gelebte Praxis der Ökumene im Sinne einer Kohärenz so, dass sie sowohl in ihrem Selbstverständnis („Ich bin ...“), als auch in ihrer Außenkommunikation sich über das naheliegende Differenzmarking (Weihbischof vs. Superintendent) hinwegsetzt.

Ein anderer Leiter zählt gleich eine ganze Reihe an Tätigkeiten in verschiedenen konfessionellen Zusammenhängen auf und belegt damit seine „Ökumene-Fähigkeit“:

„Ich selber bin Prädikant in der evangelischen Kirche, Prediger bei den Freikirchen und Lektor in der katholischen Kirche. Ich habe mich auch dafür eingesetzt, dass ‚Kirche‘ im Leitbild der Bahnhofsmission steht. [...] Mir geht es um das Jesuanische, das ist das Entscheidende. Das müssen alle akzeptieren. Jeder lebt es dann individuell. Aber wir müssen es nach außen deutlich machen.“

Ähnlich wie Sattlers existenzielle Deutung der Erlösungslehre für die Bahnhofsmission (2021) greift der Leiter mit dem Stichwort „jesuanisch“ einen im ökumenischen Diskurs üblichen Gedanken auf, der die Zusammengehörigkeit der Konfessionen auf ihre gemeinsame Wurzel im Leben und Wirken Jesu Christi zurückführt und deshalb unabhängig von späteren Kirchentrennungen tragfähig ist. Beide Verantwortliche setzt damit ganz intuitiv um, was das sogenannte „Rahmenhandbuch Qualitätsentwicklung Bahnhofsmission“ (Konferenz 2009) bundesweit vorgibt. In einem zwölf Seiten umfassenden Kapitel findet dort eine explizite Auseinandersetzung mit der Frage „Wie wir Ökumene leben“ statt, die durchgehend die „gemeinsamen Wurzeln, Traditionen und Werten“ in den Mittelpunkt stellt. Dabei werden nicht nur die Trägerorganisationen aufgefordert, mit ihren Strukturen „den Geist des Miteinander zu fördern, die gemeinsamen Wurzeln, den gemeinsamen Glauben und die gemeinsamen Wertvorstellungen bewusst und lebendig zu machen“ (26), sondern auch explizit von den Leiter\*innen die Förderung der ökumenischen Ausrichtung (27) erwartet. Mit Blick auf die Mitarbeiter\*innen, findet sich hingegen eine interessante Zweiteilung: Sie sollen „zur überkonfessionellen Zusammenarbeit und Teambildung“ bereit sein, was aber mit einer „Akzeptanz und Wertschätzung konfessioneller Unterschiede“ (ebd.) verbunden wird: Differenzmarking trifft auf Kohärenzliving.

Während das Leitbild von 2004 noch im Sinne des Differenzmarkings, aber auch mit einem klaren Bekenntnis zur Ökumene, formulierte: „Die Ökumenische Ausrichtung der BM ist gleichermaßen Herausforderung und Chance zu einem weiteren Zusammenwachsen der christlichen Kirchen“ (Konferenz 2004, 7), findet sich in der aktuellen Version von 2019 keine konfessionellen Differenzierungen mehr. Dort wird schlicht

festgehalten: „Die Bahnhofsmission ist der ökumenisch getragene soziale Dienst der Kirchen an den Bahnhöfen“ (Konferenz 2019, 2). Eine ähnliche Praxis dokumentieren auch die beiden Arbeitspapiere zur Kirchlichkeit der Bahnhofsmission: Obwohl das Dokument der Bundesarbeitsgemeinschaft der Katholischen Bahnhofsmissionen Deutschlands 2011 bewusst für die binnenkatholische Diskussion konzipiert wurde und der Verband der Deutschen Evangelischen Bahnhofsmissionen e.V. 2012 mit einem eigenen Entwurf reagierte, wird innerhalb der Texte an keiner Stelle eine konfessionelle Ausgestaltung der Praxis benannt. Beide Seiten betonen nicht nur ihre hundert Jahre andauernde ökumenische Zusammenarbeit über institutionelle Grenzen hinweg, sondern akzentuieren Bahnhofsmission losgelöst von konfessionellen Identitätsfragen übergreifend als „Gelebte Kirche am Bahnhof“ (Bundesarbeitsgemeinschaft 2013, 221 und Theologische Arbeitsgruppe 2013, 232). Bruno Nikles, der heutige Vorsitzende der Bahnhofsmission Deutschland e.V., hält dazu prägnant fest: „Die ‚Ökumene‘ kommt unter anderem dadurch zum Ausdruck, dass das Wort ‚Kirche‘ nicht eine weitere definitorische Auslegung erfährt, sondern im Sinne der einen christlichen Gemeinschaft Verwendung findet“ (Nikles 2019, 222).

Als christliche kirchliche Einrichtungen wenden sich die Bahnhofsmissionen uneingeschränkt allen hilfebedürftigen Menschen am Bahnhof zu. Ihre Praxis gründet im Vertrauen darauf, „dass Gott jeden Menschen will und liebt und ihm eine eigene Würde verleiht“ (Konferenz 2019, 2). Die als gemeinsam anerkannten Werte „Menschenfreundlichkeit, Nächstenliebe und Solidarität“ (ebd.) werden nicht nur im Sinne einer Kooperation oder Konvivenz von beiden beteiligten Konfessionen akzeptiert, sondern stellen das unhintergehbare Gerüst, den Zusammenhalt im Sinne gelebter Kohärenz dar.

#### 4. Fazit

Mit den genannten Werten, die uneingeschränkt auch von Konfessionslosen und Angehörigen anderer Religionen vertreten werden können, wenn sie sich in der Bahnhofsmission engagieren,<sup>5</sup> kann von einer „Zuwendung zu einer säkularen Ethik“ (Lesch 2019, 22) gesprochen werden. Die auch in Religions- und Glaubensfragen plurale Mitarbeiter\*innenschaft vereint sich in der ethischen Entscheidung, allen Menschen mit Hilfsbereitschaft zu begegnen. Konfessionelle Grenzen, die diese Praxis der sozialen Hilfe in irgendeiner Weise einschränken würden, werden bewusst überschritten.<sup>6</sup> Inwieweit auch in diesem Kontext die Konzepte der „postkonfessionellen Ethik“ (Lesch 2019) und der Gedanke einer Fluidisierung konfessioneller Identitäten zutreffend ist,

---

<sup>5</sup> Diese Werte sind so offen formuliert, dass sie auch Kohärenzpraktiken mit diesen Gruppen ermöglichen. Zum Kirchen-Sein angesichts der Konfessionslosigkeit s. Siegl 2023, 311ff.

<sup>6</sup> Deutlich wird dies z. B. darin, dass sich der Bahnhofsmission Deutschland e.V. explizit zur Bewegung „#Out in Church“ bekennt.

oder angesichts der bleibenden konfessionellen Adressierung insbesondere religiöser Gäste hier doch Präzisierungen nötig sind, bedarf einer noch intensiveren Auseinandersetzung.

Eine gezieltere Untersuchung des Doing Ökumene in caritativen und diakonischen Einrichtungen müsste mehr noch als die hier vorgelegte exemplarische Zweit-Analyse auch die verschiedenen Träger- und Verantwortungsstrukturen berücksichtigen und detailgenauer untersuchen, mittels welcher Einzelpraktiken die Ökumene-Praxis hergestellt wird. Resümierend bleiben daher nur zwei – allerdings in den Daten gut begründete – Vermutungen: 1. Da Kircheng Zugehörigkeit und kirchliche Arbeit in Deutschland weiter nur in konfessionell bestimmter Form möglich sind, spiegeln sich diese konfessionellen Unterschiede auch in den Strukturen, Formulierungen und religiösen Praktiken der jeweiligen Ökumene-Praxis wider. Es kommt zu Differenzmarkierungen, insbesondere was das Selbstverständnis der Mitarbeiter\*innen und die Adressierung von Gästen oder Klient\*innen durch bestimmte, konfessionell erkennbare Praktiken angeht. 2. Wenn – wie im sozialdiakonischen oder caritativen Engagement – die konkrete Praxis im Wesentlichen von gemeinsamen Werten und Zielen geprägt ist, erzeugt dies eine als Kohärenzliving zu bezeichnende Praxis des Zusammenhalts, bei der die Thematisierung von unterschiedlichen Konfessionen nicht mehr vorkommt, fast gar obsolet wird. „Differenzmarking“ und „Kohärenzliving“ stehen sich in der Praxis von caritativen Einrichtungen wie der Bahnhofsmision nicht gegenüber, sondern bilden gerade in ihrer Zugeordnetheit die spezifische Form des „Doing Ökumene“ aus.

Michael Plathow (2015/16, 51) spricht in diesem Sinn von einer „differenztheoretische[n] Wechselbeziehung von konfessioneller ‚Identität‘ und ökumenischer Gemeinschaft in der postmodernen Spannung“. Symbolisch deutlich wird dies im gesellschaftlich längst implementierten und mit einem hohen Wiedererkennungswert versehenen Logo der Bahnhofsmision, das nur noch in historischer Betrachtung in seine konfessionellen Bestandteile getrennt werden kann. In der Praxis scheint ein explizites „Doing Ökumene“ im allgemeinen „Doing Bahnhofsmision“ aufzugehen, wie die fragende Intervention eines interviewten Ehrenamtlichen festhält:

„Das Kreuz ist das protestantische Kreuz und der gelbe Seitenstreifen, das ist die päpstliche Banderole. Und vielleicht in einer gewissen Form haben wir – ach Gott, jetzt fällt mir das Wort nicht ein, wenn evangelisch und katholisch zusammen ...?“

## Literaturverzeichnis

Breidenstein, Georg, Hirschauer, Stefan, Kalthoff, Herbert & Niewand, Boris (2013/<sup>3</sup>2015). Ethnographie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz: UTB.

Blaszczyk, Sabine (2020). „Also kommt nicht mehr der Weihnachtsmann, sondern es kommt das Christkind“: Ethnografische Fallstudie zur religiösen Elementarbildung in mehrheitlich konfessionslosem Kontext. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

- Bundesarbeitsgemeinschaft der Katholischen Bahnhofsmissionen Deutschlands (2011). Bahnhofsmision – Gelebte Kirche am Bahnhof. In: Bernd Lutz, Bruno W. Nikles & Dorothea Sattler (Hg.), *Der Bahnhof – Ort gelebter Kirche*. Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag, 217–224.
- Hauschildt, Eberhard (2000). Wider die Identifikation von Diakonie und Kirche: Skizze zum Nutzen einer veränderten Verhältnisbestimmung. In: *Pastoraltheologie*, 89, 411–415.
- Hillebrandt, Frank (2009). *Praktiken des Tauschens. Zur Soziologie symbolischer Formen der Reziprozität*. Wiesbaden: VS.
- Hillebrandt, Frank (2015). Was ist der Gegenstand einer Soziologie der Praxis. In: Franka Schäfer, Anna Daniel & Frank Hillebrandt (Hg.), *Methoden einer Soziologie der Praxis*. Bielefeld: transcript, 15–36.
- Hillebrandt, Frank (2016). Die Soziologie der Praxis als post-strukturalistischer Materialismus. In: Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie: Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, 71–93.
- Koll, Julia (2016): *Kirchenmusik als sozio religiöse Praxis. Studien zu Religion, Musik und Gruppe am Beispiel des Posaunenchores*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Koll, Julia (2019). Zu den Praktiken selbst! Der Practice Turn und seine Erträge für die Praktische Theologie. In: *Pastoraltheologie*, 108, 66–82.
- Konferenz für Kirchliche Bahnhofsmision (Hg.) (2004). *Leitbild und Leistungsstandards der Bahnhofsmissionen in Deutschland*. O. A.
- Konferenz für Kirchliche Bahnhofsmision (Hg.) (2009). *Rahmenhandbuch Qualitätsentwicklung Bahnhofsmision*. O. A.
- Konferenz für Kirchliche Bahnhofsmision (Hg.) (2019). *Leitbild der Bahnhofsmissionen in Deutschland*. O. A.
- Lengsfeld, Peter (1980). Ökumenische Theologie als Theorie ökumenischer Prozesse: Die Kollusionstheorie. In: Ders. (Hg.), *Ökumenische Theologie: Ein Arbeitsbuch*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lesch, Walter (2019). Postkonfessionelle Ethik(en) im Kontext von Religion(en). Voraussetzungen – Probleme – Perspektiven. In: Daniel Bogner & Markus Zimmermann (Hg.), *Fundamente theologischer Ethik in postkonfessioneller Zeit: Beiträge zu einer Grundlagendiskussion*. Basel: Schwabe/Echter, 19–34.
- Nikles, Bruno W. (1994). *Soziale Hilfe am Bahnhof. Zur Geschichte der Bahnhofsmision in Deutschland (1894–1960)*. Freiburg: Lambertus.
- Nikles, Bruno W. (2019). *Bahnhofsmision und Bahnhofsdienste in Deutschland: Ein historischer Abriss ihrer Aufgaben- und Organisationsentwicklung*. Opladen: Barbara Budrich.
- Pesch, Otto Hermann (1930/<sup>3</sup>1999). Art. Rechtfertigung VII. Ökumenischer Dialog. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*: Band 8. Freiburg: Herder, 897–902.
- Plathow, Michael (2015/16) Konfessionelle Identität und ökumenische Gemeinschaft. In: *Jahresheft der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg*, 11, 44–54.
- Raiser, Konrad (1991). Jenseits von Tradition und Kontext. Zum Problem einer ökumenischen Hermeneutik. In: *Ökumenische Rundschau*, 40, 425–435.

- Reckwitz, Andreas (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie, 32, 282–301.
- Reusch, Wolfgang (1988). Bahnhofsmision in Deutschland 1897–1987: Sozialwissenschaftliche Analyse einer diakonisch-caritativen Einrichtung im sozialen Wandel. Frankfurt: Lang.
- Sattler, Dorothea (2013a). Der Bahnhof – ein Ort interreligiöser und interkultureller Begegnung: Theologische Grundlagen und Handlungsperspektiven. In: Bernd Lutz, Bruno W. Nikles & Dorothea Sattler (Hg.), Der Bahnhof – Ort gelebter Kirche. Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag, 152–161.
- Sattler, Dorothea (2013b). Ökumene beispielhaft leben: Die Bahnhofsmision in der Geschichte der Ökumenischen Bewegung. In: Bernd Lutz, Bruno W. Nikles & Dorothea Sattler (Hg.), Der Bahnhof – Ort gelebter Kirche. Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag, 139–161.
- Sattler, Dorothea (2021). Die Bahnhofsmision – Ort gelebter Ökumene. Theologische Reflexionen. In: EvTh 81/4, 286–296.
- Sauter-Ackermann, Gisela (2013). Bahnhofsmision heute: Aufgaben, Chancen, Herausforderungen. In: Bernd Lutz, Bruno W. Nikles & Dorothea Sattler (Hg.), Der Bahnhof – Ort gelebter Kirche. Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag, 19–37.
- Schäfer, Hilmar (2016). Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven. In: Ders. (Hg.), Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld: transcript, 9–25.
- Schatzki, Theodore R., Knorr Cetina, Karin & von Savigny Eike (2001). The Practice Turn in Contemporary Theory. London: Routledge.
- Schmidt, Robert (2012). Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Berlin: Suhrkamp.
- Siegl, Christine (2023). Praxis Bahnhofsmision: Eine ethnographische Studie diakonischer Praxis am Bahnhof. Stuttgart: Kohlhammer.
- Strauss, Anselm L., Corbin, Juliet M. (1996). Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.
- Sundermeier, Theo (1995). Konvivenz und Differenz. Studien zu einer verstehenden Missionswissenschaft. Erlangen: Ev.-Luth. Mission.
- Theologische Arbeitsgruppe des Verbandes der Deutschen Evangelischen Bahnhofsmision e. V. (2012). Zum Selbstverständnis der Evangelischen Bahnhofsmision. In: Bernd Lutz, Bruno W. Nikles & Dorothea Sattler (Hg.), Der Bahnhof – Ort gelebter Kirche. Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag, 225–235.

PD Dr. Christine Siegl

Augustana-Hochschule Neuendettelsau

Waldstr. 11, 91564 Neuendettelsau

+49 (0)9874 509-530

christine.siegl(at)augustana(dot)de

<https://augustana.de/forschung-lehre/praktische-theologie/assistentin-dr-christine-siegl.html>

ORCID: <https://orcid.org/0009-0001-2199-9322>